

## Eröffnungsrede zum 52. Deutschen Historikertag

Eva Schlotheuber

Sehr geehrte Frau Parlamentspräsidentin Arib,  
sehr geehrter Herr Bundestagspräsident Schäuble,  
Exzellenz, sehr geehrter Herr Botschafter Kingma,  
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Laschet,  
sehr geehrter Herr Rektor Wessels  
sehr geehrter Herr Bongertmann,  
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Reismann  
sehr geehrte, liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Gäste,

im April vor 125 Jahren wurde der Historikertag zum ersten Mal in München abgehalten. Ich freue mich sehr, dass wir hier heute zusammengekommen sind, um gemeinsam den 52. Deutschen Historikertag in Münster zu eröffnen. Diese regelmäßigen Zusammentreffen seit mehr als Hundert Jahren haben das Fach geprägt. Sie haben den Austausch über aktuelle Forschungen und zugleich ihre Präsentation in der Öffentlichkeit ermöglicht. Die große Bedeutung des Historikertages, heute wie damals, ist unter anderem schon an den herausragenden Rednern seiner Eröffnung abzulesen. Ich begrüße sehr herzlich den Ministerpräsidenten des Landes NRW, Herrn Laschet, dem wir für seine großzügige Unterstützung des diesjährigen Historikertages, dieser Eröffnungsveranstaltung und des anschließenden Empfangs sehr danken. Partnerland des Historikertages 2018 hier in Münster sind die Niederlande. Wir freuen uns deshalb sehr, dass Sie, Frau Parlamentspräsidentin Khadija Arib, und Sie, Herr Bundestagspräsident Schäuble, das Thema „Gesplante Gesellschaften“ aus doppelter Perspektive, nämlich aus der Perspektive der Niederlande und Deutschlands, beleuchten. Wir danken Ihnen beiden herzlich, dass Sie zu uns nach Münster gekommen sind. Ebenso begrüßen möchte ich Sie, Herrn Rektor Wessels, der uns als

großzügiger Gastgeber die Organisation des Historikertag überhaupt erst möglich gemacht hat.

Das Motto des 52. Historikertages „Gespaltene Gesellschaften“, hat in den letzten Wochen und Monaten eine neue, bedrückende Aktualität erhalten. Für uns Historikerinnen und Historiker *ist damit auch die Frage nach der Rolle der Geschichtswissenschaft in den aktuellen Herausforderungen unserer Zeit verbunden*. Das betrifft weniger die eher banale historische Erkenntnis, dass auch in früheren Gesellschaften soziale Schichtungen, Teilungen oder Spaltungen durchaus üblich waren. Im Vergleich mit der Standesgesellschaft des Mittelalters, als jede gesellschaftliche Gruppe nach eigenen Rechtsgewohnheiten lebte und die Kirche fast autonome Hoheitsgebiete beherrschte, oder den Kämpfen und blutigen Tumulten um politische Ordnungen in der Weimarer Republik, erscheint unsere heutige Gesellschaft eher gut integriert und konsensgeprägt.

Freilich, die Rahmenbedingung haben sich in den letzten Jahren enorm gewandelt: Die Globalisierung eröffnet ökonomische Chancen, rückt aber auch neue Problemhorizonte in den Blick, die durchaus Ängste hervorrufen können. Gleichzeitig bringen der digitale Wandel und die sozialen Medien neue Formen der politischen Partizipation mit sich. Die Stimmenvielfalt ist heute deshalb hörbarer und spürbarer. Dieser Prozess wird vielfach als Fragmentierung oder Atomisierung der Gesellschaft beschrieben, und der Selbstverstärkungseffekt der mit den sozialen Medien verbundenen Echoräume und ‚Bubbles‘ hervorgehoben. Letztlich bedeuten die neuen Kommunikationschancen für wachsende Teile der Bevölkerung aber vor allem einen erneuten und bedeutsamen Schritt der ‚Verdichtung der Gesellschaft‘, in dem Sinne wie Peter Moraw es so einprägsam für die Gesellschaft des Spätmittelalters beschrieben hat. Wir hören und wissen mehr, direkter und schneller voneinander. Für den politischen Prozess und gesellschaftlichen Umgang bedeutet das, dass wir uns in neuer Weise zueinander in Beziehung setzen und dafür in den sozialen Medien vielleicht auch neue Umgangsformen bzw. -regeln entwickeln müssen. Die Größe oder Tiefe des gesellschaftliche Dissenzes macht also nicht den Unterschied, sondern die Wahrnehmbarkeit und der Umgang damit. Im Moment spaltet vor allem das Themenfeld „Flucht, Asyl, Migration oder Islam“ die öffentliche Meinung. Führt es vielleicht deshalb zu heftigsten Kontroversen, weil wir uns nur so schwer darauf einigen können: Wohin wollen wir eigentlich?

Die Frage nach dem „Wohin“ ist ohne das „Woher“ gar nicht zu beantworten. In dieser Hinsicht sind wir als Historikerinnen und Historiker gefragt. Nicht zuletzt deshalb ist in der

jüngsten Zeit die Frage in den Vordergrund gerückt, ob wir uns in aktuellen politischen Debatten aktiv einmischen sollen. Es liegt eine gewisse Spannung darin, einerseits mit wissenschaftlichem Anspruch und abwägend historische Ereignisse zu analysieren und zu würdigen - und andererseits zu aktuellen Sachverhalten Stellung zu beziehen. Aber dennoch ist es meines Erachtens wichtig, dass sich Historikerinnen und Historiker öffentlich zu Wort melden, aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Prozesse reflektieren, um die Jetztzeit begreifbarer zu machen. Die Geschichte kann und soll neue Verständnishorizonte eröffnen, Entwicklungen kritisch hinterfragen und erklären. Auf diese Weise entsteht ein gemeinsamer Erfahrungsraum, unser kulturelles Gedächtnis. Ohne dieses Wissen müssten wir immer ja wieder „von vorne“ anfangen. Die kollektive Erinnerung als gemeinsamer Erfahrungsraum muss zwar beständig kritisch befragt und neu erfasst werden, aber eben darin liegt die Integrationskraft der Geschichtswissenschaft begründet. Es ist letztlich dieser Erfahrungsraum, der unsere Bewertungsmuster, Ziele und Visionen für die Zukunft formt. Es macht einen großen Unterschied, wenn wir verstehen, **wie** unsere Bewertungsmuster, aber auch die der anderen entstanden sind, welche Ereignisse und Erfahrungen unsere Urteile und Meinungen geformt haben und formen, die eben unter bestimmten Bedingungen gewachsen und damit auch wandelbar sind.

Man kann aus der Geschichte nicht lernen – „für ein andermal“, wie es Jakob Burckhardt fasste. Historische Prozesse und deren Auswirkungen zu kennen, bedeutet aber die Fähigkeit, sich in einen Dialog zu begeben, – in einen Dialog mit einer anderen Zeit, in der nicht die eigenen Vorstellungen und Sichtweisen im Mittelpunkt stehen, sondern man eher zuhört und versucht, ‚fremde‘ Stimmen und Prozesse in Erfahrung zu bringen und zu verstehen.

Historische Kenntnis schult daher nicht zuletzt **Kritikfähigkeit, Toleranz und Dialogbereitschaft**. Unsere Quellenkritik wurde eigens dafür entwickelt, ‚fake news‘ und Geschichtsverfälschungen aller Art aufzudecken. Und wer die Komplexität historischer Prozesse kennt, ist gegen einfach populistische Antworten besser gewappnet.

Die aktuell sich rasch wandelnden Rahmenbedingungen betreffen allerdings nicht nur die Gesellschaft und die Politik, sondern auch das Fach selbst. Nicht zuletzt der digitale Wandel hat die historische Forschung und Lehre an den Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen tief umgewälzt, während auf dem Arbeitsmarkt, für den wir ausbilden, auch die Berufsfelder sich verändern. Die Transformation der Universitätsfächer wurden in den zurückliegenden Jahren vor allem von außen angestoßen. Das deutsche

Wissenschaftssystem, so scheint es, war und ist in einem ständigen Reformprozess begriffen. Ein Pakt nach dem anderen wird geschmiedet, um Defizite auszugleichen oder neue Prozesse anzustoßen, weil sich alte Steuerungsversuche als falsch erwiesen haben. Eine der zentralen strukturellen Bedingungen ist das Steuerinstrument der Kennzahlen. Wissenschaftspolitik und Universitätsleitungen greifen zunehmend darauf zurück, um lenkend in das System einzugreifen. Sowohl die Kennzahlen als auch die damit verbundenen Anreizsysteme folgen der inhärenten Logik „je mehr desto besser“ und fördern damit nicht selten in unguter Weise die quantitative Bewertung gegenüber der qualitativen. Die simple Forderung nach „mehr“, – nach mehr Drittmitteln, mehr Internationalität oder mehr Publikationen – führt zu durchaus problematischen Entwicklungen und treibt bisweilen eigenartige Blüten. So wachsen sich Qualifikationsschriften oder historische Analysen gerne mal auf **800 bis 1000 Seiten** aus, während gleichzeitig die Nachrichten, die die Welt bewegen, **keine 280 Zeichen umfassen**. Das ist doch ein gewisses Missverhältnis.

Den verschiedenen, sich teilweise widersprechenden Steuerungsprozessen hat sich das Fach lange vor allem angepasst. Es ist aber die Frage, ob wir uns nicht unbemerkt in einen „rasenden Stillstand“ gearbeitet haben, der uns vielleicht den notwendigen Spielraum nimmt, um auf die großen Herausforderungen der Gegenwart zu reagieren? Ein „Weiter so“ kann es auch für das Fach Geschichte nicht geben. Forschung und Lehre müssen auf die gewandelten Rahmenbedingungen, wie z.B. den digitalen Wandel, reagieren. Heute liegt die Herausforderung nicht mehr so sehr im Auffinden von verschütteten Informationen, sondern eher in der Bewältigung der Fülle. Hier ist vor allem Urteilskraft gefragt. Wir brauchen Methoden für die kritische Analyse digitaler Quellen aller Art, auch der sozialen Medien, und diese Methoden sollten möglichst im Curriculum des Geschichtsstudiums verankert werden.

Historikerinnen und Historiker sind wichtige Impulsgeber für den gesellschaftlichen Diskurs. Sie leisten eine immense erinnerungskulturelle Integrationsarbeit. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, sind Diskussionsforen wie der Historikertag, die neben der Reflektion von Geschichte und Gesellschaft auch die Selbstreflektion der aktuellen Entwicklungen ermöglichen, eine großartige Chance! Eine Chance, die ohne das sehr engagierte Ortskomitee um Peter Funke und Markus Goldbeck und vor allem auch ohne unsere unermüdliche Geschäftsstelle, Nora Hilgert und Kristina Matron, nicht möglich gewesen wäre, an alle ganz herzlichen Dank! Ich freue mich auf die kommenden Tage, spannende Vorträge und interessante Gespräche.

SPERRFRIST – 25. September 2018, 18.00 Uhr  
52. Deutscher Historikertag

Vielen Dank